

Unmenschlich

Deutsch-deutsche Geschichte aus der Perspektive von Migrant*innen in der DDR

Einwanderung in die DDR war nicht geplant. Doch Studierende, politische Emigrant*innen, Kommunist*innen aus verschiedenen Ländern, vor allem aber Arbeiter*innen aus „Bruderländern“ kamen und brachten unterschiedliche Erwartungen an das Leben im Sozialismus mit. Davon erzählt die Webdokumentation „Eigensinn im Bruderland“.

Von *Julia Oelkers*

Die Maueröffnung brachte den meisten nicht wie erhofft mehr Freiheit, sondern bedeutete das abrupte Ende ihres Aufenthaltsstatus und Ausreise in die Herkunftsländer. Viele erlebten massive rassistische Anfeindungen und Gewalt. So auch David Macou.

David Macou wurde 1959 in Chidenguele, Provinz Gaza, geboren. In der DDR erhielt er im Braunkohlewerk Welzow in der Lausitz eine Ausbildung zum Schweißer. Ab 1986 wurde er zudem als Gruppenleiter eingesetzt. Macou erlebte pogromartige Angriffe von Neonazis und Bürger*innen auf das Wohnheim der Mosambikaner*innen in Hoyerswerda im Mai 1990 und im September 1991. Er war Teil der letzten Gruppe, die im November 1991 aus Hoyerswerda zurück nach Mosambik geschickt wurde.

Julia Oelkers: Sie haben die rassistischen Angriffe 1991 in Hoyerswerda erlebt. In der offiziellen Propaganda der DDR war das Thema „Völkerfreundschaft“ sehr präsent. Gab es rassistische Anfeindungen auch schon in der DDR?

David Macou: Ja, eigentlich von Anfang an. Ich habe 1980 schon einige Signale gesehen. Es gab in Hoyerswerda eine Bank, hinter unserem Wohnheim, wo man drauf geschrieben hat: „Nur für Deutsche.“ Und in der einen Abteilung, in der ich gearbeitet habe, gab es einige Kollegen, die konnten nicht David sagen. „Eh, du N* komm her!“ Dann habe ich immer versucht, mich mit ihm zu unterhalten und sagte: „Ich bin mit dir hier, weil wir Kollegen sind, in dieser

Abteilung. Du bist Schweißer, ich auch. Ich lerne Schweißen. Du musst sagen: David. Ich heiße David. Und du Stefan“. So haben wir versucht, in unserer Abteilung auch Lehrer zu sein. Aber das hat sich nicht gelohnt, einige wollten das nicht. Die mussten zeigen, dass sie Rassisten sind.

Wie haben Sie die Zeit um 1989 erlebt?

Im Oktober 1989, als es diese Demos gab, haben wir selbst eine große Versammlung mit Kollegen und Freunden gemacht. Ich habe als politische Maßnahme meinen Kollegen Bescheid gesagt, dass die Zeit nicht für uns ist. Die Zeit ist für die deutschen Kollegen oder deutschen Bürger. Viele von denen wollen uns nicht mehr sehen. Da mussten wir aufpassen.

Nach der Arbeit mussten wir im Wohnheim bleiben, nicht allein rausgehen. Wir haben gehört, wie sich viele äußerten: „Ausländer raus!“. Am 1. Mai 1990 haben wir eine ganz große Gruppe zu Besuch bekommen. Die haben vor unserem Wohnheim geschrien: „Ausländer raus! Ausländer raus!“. Die haben Steine geworfen, die haben in unserem Wohnheim die Fenster kaputt gemacht. Die Polizei ist irgendwann gekommen und dann sind die abgezogen. Sie haben gesagt: Wir kommen wieder. Nach diesem ersten Erlebnis sind wir nicht mehr zu zweit rausgegangen. Wir mussten zu viert oder sechst raus, wenn wir spazieren gehen wollten oder zur Kaufhalle oder zur Gaststätte laufen. Wir wurden beschimpft: „Du bist noch hier, du N* du musst doch nach Mosambik, raus aus Deutschland.“

Wir sind dann in ein anderes Wohnheim umgezogen, zusammen mit den vietnamesischen Freunden. Im September 1991 kamen über 100 Jugendliche vor das Wohnheim, unsere Nachbarn haben sich auch dazu gemischt. Sie haben geklatscht, als die Jugendlichen riefen „Ausländer raus!“ und mit Steinen geworfen haben. Unsere Nachbarn haben die Jugendlichen wie Helden gefeiert, die gekommen sind, um uns rauszuschmeißen. Das kann man so sagen.

Ich bin 2019 noch mal nach Hoyerswerda gekommen, aber niemand hat sich entschuldigt. 30 Jahre später haben alle nur gesagt: Wir haben das nicht gewusst. Was habt ihr nicht gewusst? Das ist die Frage. Was habt ihr gemacht an den Tagen? Es gab Hubschrauber, die immer gekreist sind. Später war Polizei da. Die sind gekommen, aber haben gar nichts wirklich unternommen als Polizei.

Die sind als Zuschauer gekommen und haben über Lautsprecher gesagt: „Jungs, so nicht“. Dann wurde es ein bisschen ruhiger und wir saßen im Wohnheim ohne Fenster, ohne Tür. Wenn wir was essen wollten, musste uns die Polizei in die Kaufhalle begleiten. Mussten wir zur Arbeit, hat uns die Polizei zur Bushaltestelle begleitet.

Weitere Interviews mit David Macou und anderen Migrant*innen über ihr Leben in der DDR: Eigensinn im Bruderland
📞 www.bruderland.de

Julia Oelkers ist Journalistin und Filmemacherinnen aus Berlin. Sie hat sich in mehreren Dokumentationen mit Migration und Rassismus in der DDR und der Nachwendezeit beschäftigt.